

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile ober deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 202.

Dienstag, den 31. August 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau. Deutschland.

Vom Kaiser. Bürgerlichen Blättern entnehmen wir nachstehende Meldung: Als gelegentlich seiner jüngsten Anwesenheit in Kassel der Kaiser mit Professor Dr. Rins vom dortigen Gymnasium eingehend den Geschichtsunterricht besprach, sprach er u. A. auch die Mahnung ein: „Schärfen Sie nur der Jugend ein, daß eine tüchtige Flotte für das Deutsche Reich eine Lebensbedingung ist.“ In der „National-Zeitung“ lesen wir: „Auf Befehl des Kaisers werden die Mitglieder der zur Zeit im Zoologischen Garten weilenden Kalmücken-Horde am Sonnabend der großen Herbstparade als Zuschauer beizubringen. Die Kalmücken werden früh gegen 8 Uhr unter militärischer und polizeilicher Bedeckung nach dem Paradeplatz überführt.“

Aus Miquels Jugendzeit bringt die „Düsseldorfer“ folgende Mittheilung: Aus der stürmbewegten Jugendzeit unseres heutigen Finanzministers und Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums giebt uns ein altes Zeitungsblatt Kunde, das uns ein freundlicher Leser zugestellt. Es ist eine Nummer der „National-Zeitung“ vom 18. Juni 1851 (4. Jahrg.). Dort ist wörtlich zu lesen:

„Hannover, 16. Juni. Aus Göttingen wird wieder von einer Hausfuchung berichtet, die bei dem Rechtskandidaten Miquel stattfand. Als Grund dieser unerwarteten Maßregel gab der exekutivende Beamte an, daß Miquel der Theilnahme an politischen Verbindungen verdächtig sei, weil einer seiner Universitätsfreunde, welcher in Berlin wegen Verdachts der Theilnahme an einem kommunistischen Vereine verhaftet sei, ihn vor einigen Wochen in Göttingen besucht habe.“

Die preussischen Junker werden von einem Stammesgenossen „v. S.“ in den „Preussischen Jahrbüchern“ ganz wunderbar charakterisirt und konterfeit. Er schreibt: „Ich weiß mich der Zeit noch wohl zu erinnern, da die meisten meiner Standesgenossen das Gymnasium vor dem Abiturientenexamen verließen, oft schon auf Tertia und Quarta, da viele von ihnen mit der deutschen Rechtschreibung auf sehr gespanntem Fuße lebten. Diese Zeit ist ja Gott sei Dank vorüber. Auch der Adelige besitzt heutzutage großentheils akademische Bildung. Aber eine starke Gleichgiltigkeit gegen die Wissenschaft, die sich nicht selten zur souveränen Verachtung steigert, ist in weiten Umkreisen noch immer verbreitet. Vor allem sind es die Stammherren, die Familienhäupter — sie sind meistens Herrenhausmitglieder — die in solcher geistigen Verfassung leben. Sie sitzen auf ihren Gütern, bewirtschaften sie tant pis que mal (besser schlecht als schlecht), leben als Grand-Seigneurs, jagen, reiten und — lesen die „Arenz-Zeitung“. Die übrige Welt interessiert sie wenig. Auf die Demokraten, Juden und Universitätsprofessoren wird kräftig geschimpft; fast jedes neue, dem Zuge der Zeit angepaßte Gesetz, besonders auf sozial-politischem Gebiet, ist ihnen ein Dorn im Auge, und eine Regierung, die solche verderbliche, umfängerische Gesetze vorschlägt, ist nicht werth, daß sie existirt. Geistige Bewegungen, aus der Volkseele entspringend und sie mächtig erregend, müssen, ihrer Ansicht nach, mit Gewalt unterdrückt werden. Sie halten das Christenthum hoch, aber es muß ihr Christenthum sein, mit denen von ihnen gebilligten Formeln und äußerlichkeiten. . . . Ihr Christenthum ist ihnen nicht die freie Religion, die soziale That, sondern es ist ihnen das ererbte, mächtige Mittel, das Volk im altgewohnten Geleise zu erhalten.“ — Andere Leute haben das, was da mitgetheilt wird, schon lange gewußt. Sie so etwas aber von einem Standesgenossen sagen lassen zu müssen, das muß für die, allerdings treffend abgemalten, Junker sehr bitter sein.

Von Chulalongkorn. Chulalongkorn, der Erhabene, auf göttlichen Füßen in den Aether Ragende, dem Reich der Engel Entsprössene, der Vollkommene, die Große Krone, der in Herrlichkeit gebietende Gipfel der Welt: der Mann, der alle diese und noch einige andere Titel trägt und den wir, so schreibt die „Zukunft“, der wir

die nachfolgende Schilderung entnehmen, kurz und respektlos den König von Siam nennen, beehrt, nachdem er in Oesterreich, Rußland und England gewelt hat, nun auch Deutschland mit seinem Besuch. Heutzutage ist bei uns Alles möglich, auch, daß man den fremden Herrn aus dem Lande der Weißen Elephanten feiernd begrüßt und, obwohl gegen Buddha doch die Völker Europas ihre heiligsten Güter wahren sollen, dem gekrönten Buddhisten hüßliche Prunkfeste rüstet.

Da trifft sich's gut, daß Herr Henry Benoit in der „Revue de Paris“ von dem Siamesen neulich ein bis in die winzigsten Details sauber ausgeführtes Bild entworfen hat, dessen Hauptzüge man auch deutschen Betrachtern zeigen muß, damit sie wenigstens wissen, wen sie mit dem Hut in der Hand oder gar mit Hurrahrufen begrüßen.

Maha Chulalongkorn ist der Sohn Maha Mongkut, der mit 50 Jahren die Wächstute abgelegt, sich mit dem heiligen Schwert der Könige umgürtet und dann einen Lebenswandel begonnen hatte, für den der Ausdruck liebedürftig allzu wohlwollend wäre. Das Söhnchen schlug nicht aus der Art. In Siam bleiben die Töchter der Herrscher ihr Leben lang in den Frauengemächern des Palastes und nur der Thronerbe hat, nach der dort geltenden göttlichen Weltordnung, das Recht, unter den holden Kindern seines Vaters die Lagergenossinnen zu wählen. Chulalongkorn zögerte nicht erst lange: als er am 1. Oktober 1868 fünfzehnjährig den Thron bestieg, war er bereits Vater geworden. Bald darauf starb die Braute, die ihm, wie ihrem Walsungen Sieglinde, Schwester und Gattin zugleich gewesen war; bei einem Wasserfest schlug ihre Prunkbarke um, und da es in Siam bei Todesstrafe verboten ist, einen der Königsfamilie Angehörigen mit Menschenhand zu berühren, so wagte Niemand, die arme Kleine zu retten, die elend erkrankt. Aehnlich solche Sitten kennt man ja auch heute noch in Europa, und mancher Monarch ist, weil das Gesetz verbot, ihn mit dem nöthigen Nachdruck zu warnen, ein Opfer der Pluthe und Stürme geworden; die Herrscher-glorie, in deren heiße Nähe der gemeine Haufe nicht dringen darf, ist eben nur für einen Gott gemacht und kann sterblichen Menschen an stürmischen Tagen manchmal recht gefährlich werden. . . .

Der hübsche Knabe Chulalongkorn war nicht untröstlich: er beglückte zuerst drei andere Schwestern mit seiner hitzigen Gunst und ließ dann aus allen Provinzen seines Reiches die schönsten Tänzerinnen und Sklavinnen werben, mit denen er sich nach der erhabenen Tradition seines Hauses echt königlich amüßte. Als er so eine Weile die Weiber im Plural geliebt hatte, wurde die Sache ihm langweilig und er faßte den Entschluß, sich auch auf anderen Gebieten fortan als fruchtbar Schaffender zu betheiligen. Er wollte regieren, wollte, wie fast alle jungen Herrscher in dieser kritischen Stunde, irgendwo irgendwas „reformiren“. Dazu muß man erst einmal reifen und draußen erspähen, wie da die Welt aussieht. Chulalongkorn ging nach Indien und brachte allerlei schöne Reformpläne mit nach Hause. Erstens wurde die Sitte abgeschafft, daß man dem Thron nur auf allen Vieren kriechend nahen dürfte: künftig sollte das siamesische Hofgesinde nur die Beine zur Vorwärtsbewegung benutzen und aufrecht zum Könige sprechen; die Konservativen waren über diese freble Neuerung natürlich empört und beruhigten sich erst, als sie sahen, daß Kriecherei und Lafaiensinn auch unter dem veränderten Ceremonial-gesetz noch recht üppig gediehen. Zweitens wollte Chulalongkorn, wie andere Könige von Gottes Gnaden, eine schöne, luftige und helle Hauptstadt haben und ließ deshalb Bangkok, das Venedig des Ostens, das bis dahin nur schmutzige Kanäle und enge, holprige Gäßchen gehabt hatte, im Stil von Kalkutta und mit beinahe haufmännischer Hast umbauen: Prachtstraßen und Boulevards wurden geschaffen, Paläste für den Hof und die Ministerien gethürmt, Brücken über die Kanäle geschlagen, Wagen und Pferde aus der Fremde importirt und sogar eine elektrische Straßenbahn angelegt. Ehe dieser Komfort der Neuzeit aber noch vollendet war, hatte Seine Majestät schon wieder die Laune zu wechseln gerührt; der auf göttlichen Füßen Ragende kümmerte sich nicht mehr um die Bauerei, die neuen Anlagen und Paläste verfielen und bald war Bangkok wieder von der alten Schmutzkruste bedeckt, unter der die schnell geschaffenen Schätze moderner Kultur im Schlaf der Ruinen lagen.

Der junge König aber versuchte sich nun in hoher

und höchster Politik. England, das mit Sorge auf Frankreichs Eroberungen in Indo-China sah und gern, wie in Persien und Afghanistan gegen Rußland, zwischen dem ihm vom General Prendergast eroberten Birma und den neuen Erwerbungen der Franzosen einen Pufferstaat geschaffen hätte, drängte Siam auf den Weg nach Laos, und Chulalongkorn war ungemein entzückt von der Aussicht, sein Reich so beträchtlich vergrößern zu können. Der lecke Landstreich glückte zunächst: die stinken Siamesen rückten still und behutsam vor, plünderten das Land und führten alle tüchtigen Männer und Frauen als Sklaven hinweg. Ein einfacher Telegraphenbeamter, Herr Pavie, sah die Gefahr und bemühte sich, als er französischer Ministerresident in Bangkok geworden war, die englisch-siamesischen Forderungen zu vereiteln. Das geschah im Jahre 1893 und die Zeitungsläser erinnern sich gewiß noch mit Schrecken der Schauererzählungen, die damals vom Mekong und Menam kamen. Wie am 13. Juli 1893 dann zwei französische Kanonenboote die Einfahrt in den Menam erzwingen und dem König von Siam die Angst ins fröstelnde Gebein jagten, wie die Engländer intervenirten, Frankreich zunächst die Beute fahren ließ und erst später wenigstens auf dem rechten Ufer des Mekong seine Einflusssphäre ausdehnen konnte: das alles braucht uns hier, wo uns nur die Gestalt Chulalongkorns interessiert, nicht zu beschäftigen.

Der dem Reich der Engel Entsprössene war damals recht krank. Er war längst schon zu den galanten Vergnügungen seiner Jugend zurückgekehrt und hatte so viel und so häufig genossen, daß der Körper des nie allzu Kräftigen, dessen Mutter an der Schwindsucht gestorben war, zu seuchen begann. Das Regieren hatte ihn nur ein Weilschen amüßert, dann hatte er, weil die kleinen Mädchen aus China, Indien, Laos, Anam, Birma und Malakka ihm besser gefielen, das Szepter seinem Bruder Devanongkro überlassen und sich, wie weiland Herr Gondromark, mit schon ermattender Kraft noch einmal in den Strudel gestürzt. Nun lag er, von bösem Leiden geplagt, auf dem Schmerzensbett und die 126 Hofärzte mühten gegen sein Gebrechen kein Mittel. Ein aus Europa berufener Medizinermann forderte, der Erhabene solle seine Lebensweise sofort gründlich ändern — und wurde wegen dieser Majestätsbeleidigung umgehend aus dem Palast geworfen. Aber er hatte dem König Chloral gegeben und mit diesem Schlafmittel ließ die Sache sich wieder ertragen. Chulalongkorn griff nun abwechselnd nach aphrodisischen Reizmitteln aus China und nach dem Schlaftrunk und fühlte sich bei den gewohnten Übungen froher als jemals vorher. Das ging, so lange es gehen konnte.

Eines Tages aber war der herrlich gebietende Gipfel der Welt mit Schwären bedeckt, aus den Knochen schien das Mark geschwunden und der vierzigjährige Mann, der nicht mehr gehen, stehen, sprechen und essen konnte, mußte, wie ein Saugkind von einer Amme genährt werden. Man brachte ihn, der auf einer Menaminsel Erquickung gesucht hatte, nach Bangkok zurück und hielt ihn für unrettbar verloren. Aber er erholte sich noch einmal: der Stoß, den der plötzliche Tod des sechsjährigen Kronprinzen ihm gab, brachte ihn auf die Beine und trieb ihn zu dem Versuch, seinen Lebenswandel zu ändern. Er konnte der geräuschvollen Verbrennungsceremonie beiwohnen, die ein Jahr nach dem Tode des Prinzen stattfand, konnte, nach altem Brauch, mit neu geprägten Goldstücken gefüllte Citronen aus seiner Loge unter das Volk werfen, den Großen des Hofes eigenhändig Anweisungen auf Landgüter, Schlösser, Elefanten und andere schöne Dinge überreichen und selbst den Scheiterhaufen anzulanden, dessen Flamme die sterblichen Reste des Sohnes verschlang. Dann wählte er einen neuen Thronfolger und begann sich wieder für Staatsgeschäfte zu interessieren. Im heiligen Lande der Thai sah es schlimm aus. Engländer und Franzosen hatten ihre Fänge nach dem verkommenen Staat ausgestreckt, in dem Prinzen und Mandarinen seit Jahren fürchterlich hausten, und die Chinesen, denen sogar das Monopol für Spiel und Prostitution verpachtet ist, hatten der Bevölkerung saugt die Taschen geleert.

Die Siamesen, die weder gesichertes Recht noch lohnende Arbeit finden konnten, verließen die Reisfelder und bildeten Räuberbanden, die das arme Land zu einem Schauplatz wüster Greuel machten, und Maha Chulalongkorn, der wieder König sein wollte, fand kaum noch Unterthanen, die seine Gewalt anerkannten. Da beschloß

er, nach Europa zu reisen, um bei den weißen Barbaren Rath und Hilfe zu suchen. Er selbst hat für sein Land bisher nicht das geringste gethan — wenn man nicht etwa die Thatsache, daß der jetzt vierundvierzigjährige Mann 117 Kinder in die Welt gesetzt hat, vom Standpunkt des Bevölkerungspolitikers als eine rühmliche Leistung hinnehmen will. Die halbe Weiblichkeit hat ihn zermorscht und man wird begreifen, daß er in Wien fast wüthend wurde, als man ihm die Photographien pikanter Schönen in die Albums, die er zu Hunderten kaufte, schmuggeln wollte. Aber er verliert souverän über sieben verschiedene Orden mit zusammen sechsundzwanzig Klassen, er ist „laufräftig“ und galant — und deshalb ist es immerhin möglich, daß er auch im Bereich der überhäuferten Höflichkeit Europas Bewunderer findet.

Der dritte Tag des Internationalen Arbeiterschuttkongresses. Der Kongreß ist trotz des schönen Wetters von den Delegirten und „Gästen“ sehr gut besucht, und auch die Tribünen des prachtvollen Tonhallensaales, der an die Londoner Queen's Hall — den Saal des letzten Internationalen Arbeiterschuttkongresses — erinnert, sind sehr gut besetzt. Trotz des guten Besuchs bietet der Kongreß aber doch einige bedauerliche Lücken. Die französische und die dänische Arbeiterbewegung ist, jene nur mangelhaft, diese garnicht vertreten. Die sozialistische Fraktion der französischen Kammer hat von der Sendung eines Delegirten Abstand genommen und diesen Entschluß damit begründet, daß es sich für Sozialisten nicht gezieme, einen Kongreß gemeinsam mit Vertretern anderer Parteien abzuhalten, die wir im politischen Leben zu bekämpfen haben. Die Konsequenz dieser Auffassung würde sein, daß Sozialisten sich auch Parlamenten, parlamentarischen Ausschüssen u. s. m. fern zu halten hätten, wo wir ja ebenfalls mit Vertretern anderer Parteien zusammen tagen und zusammen zu arbeiten haben.

Nicht alle französischen Genossen haben sich indes gegen die Beschickung des Kongresses erklärt: unsere Genossen Guesde, Lafargue, Chauvin und andere haben sich für den Kongreß angemeldet; sie sind aber bis heute noch nicht eingetroffen. Die französische Arbeiterpartei ist einstweilen nur durch Genossen Sarant vertreten; während die französischen Gewerkschaften und die Allemanisten, welche der Gewerkschaftsbewegung mehr Werth beimessen als der politischen, ziemlich zahlreich vertreten sind.

Die dänischen Genossen, die keinen einzigen Vertreter hergeschickt haben, waren der Ansicht, die sozialistische Partei werde auf dem Kongreß entweder majorisirt oder zu unwürdigen Kompromissen gezwungen werden. Die Unrichtigkeit dieser Annahme ist durch die Thatsachen widerlegt; von Delegirten oder „Gästen“, die sich für den Kongreß angemeldet hatten, sind viele nicht erschienen. So fehlt z. B. Herr Bödiker, der ehemalige Leiter des Reichsversicherungsamts. Jedenfalls sind verschiedene weggeblieben, weil sie sich überzeugt haben, daß dieser Kongreß einen eminent praktischen Charakter hat, daß für Utopien kein Platz ist, — daß die Sozialisten die Mehrheit haben, und — daß Rüpeliten nicht gebildet werden. Von letzterem mußte der österreichische Antisemit und Reichsraths-Abgeordnete Uymann sich überzeugen, der, als ihm die Worte eines Redners nicht paßten, mit der Faust auf den Tisch schlug, worauf ihm von dem schweizerischen Nationalrath und St. Galler Regierungsrath Curti, der neben ihm stand, ruhig und ernst bedeutet ward: „Wir sind hier nicht im österreichischen Reichsrath.“ Herr Uymann schnitt ein grimmes Gesicht und ballte die Faust — besann sich jedoch rasch eines Besseren und wurde still, mäusehstill. Und das war klug.

Die anwesenden Antisemiten — zum Glück sind ihrer ganz wenige — haben überhaupt rasch gemerkt, daß hier kein Tummelplatz für ungezogene Nuben ist; sie bestreben sich, anständig zu sein oder vorziehen sich, wenn sie fühlen, daß dies ihre Kräfte übersteigt.

Was dem Kongreß von ihnen zugebracht war, erhellt unter Anderem daraus, daß einer der betreffenden Herren sein 12- bis 13-jähriges Söhnchen, für das er vom Bureau durch falsche Vorpiegelungen eine Delegirtenkarte erschwandelt hatte, an der Abstimmung, die durch Aufheben der (grünen) Delegirtenkarten stattfindet — theilnehmen ließ. Das wurde natürlich bald bemerkt und dem Unfug gesteuert. Allein man sieht, wessen die Gesellschaft fähig ist.

Die heutige Veranlassung gilt dem Achtstundentag, der von dem Organisationskomitee, in dem freilich eine Minorität entgegen war, vorgeschlagen ist. Die Resolution des Komitees, die den Achtstundentag als „ein zu erstrebendes Ziel“ hinstellt und ihn den Regierungen empfiehlt, hat in der Sektion eine etwas schärfere, präzisere und weitere Fassung erhalten. Prinzipielle Opposition wird von den Katholiken nicht gemacht; sie geben zu, daß der Achtstundentag zu erstreben ist, hauptsächlich aber, daß es noch nicht möglich sei, einen einheitlichen Normalarbeitstag einzuführen, und daß es vorläufig genüge, den Achtstundentag für schwere Arbeit anzunehmen.

Der Vorschlag des deutschen Sozialreformers Kulemann, die Länge der Arbeitszeit nach Maß der Intenfität der Arbeit zu bestimmen, wird von einem Theile der Katholiken adoptirt; worauf von verschiedenen Rednern, auch von nicht sozialistischen, mit Recht geantwortet wird, daß dies die Proklamirung der Willkür und Verzicht auf jeden Normalarbeitstag wäre.

Für den Achtstundentag sprechen besonders wirksam

Vandervelde (Belgier), Grillenberger und der Schweizer Long. Grillenberger benutzte die Gelegenheit, zu sagen, daß die deutschen Sozialisten auf dem Kongreß nur das praktische Mögliche erstreben, daß der Achtstundentag, in der Form, wie wir ihn fordern, praktisch möglich ist, wie in dem Achtstundentag den besten Arbeiterschutz erblicken, und daß wir uns mit weniger nicht begnügen werden.

Das Resultat war von vornherein nicht zweifelhaft. Die sozialistische Mehrheit ist stark und geschlossen. Mit einer Mehrheit von 174 gegen 81 und 170 gegen 80 (in den zwei entscheidenden Abstimmungen) wurde der Achtstundentag nach den Resolutionen der Sektion angenommen.

Das ist ein neuer Erfolg. Der dritte Tag des Arbeiterschuttkongresses steht hinter dem ersten und zweiten Tag nicht zurück.

Die oberösterreichischen Industrie- und Bergwerksbarone wissen sich zu helfen. Da sie für ihre jämmerlichen Löhne und bei der rückständigen Herrschaft, die sie über ihre Arbeiter ausüben gewohnt sind, deutsche Arbeiter nicht in genügender Zahl haben können, nehmen sie ausländische, vornehmlich galizische Arbeiter an. Da diese jedoch auf preussischem Boden nicht domicilirt sein dürfen, haben die Herren hart an der Grenze, auf österreichischem Gebiet, Wohnhäuser für diese Arbeiter errichten lassen. So sind gegenwärtig an der „Dreikaiserecke“ bei Königshütte — dort berühren sich die Grenzen der drei Kaiserreiche Deutschland, Oesterreich und Rußland — zwei große Häuser errichtet, in die nach Fertigstellung die galizischen Arbeiter mit Saft und Pack einziehen werden. So hält man sich billige Arbeitskräfte und bleibt doch ein großer Patriot.

Die Grenzsperr für Schweine hat es nach der Rattowitzer Zeitung dahin gebracht, daß in Königshütte viele Arbeiterfamilien selbst an Sonntagen kein Fleisch mehr haben. Wo überhaupt noch Fleisch zu haben ist, wird es mit 80 Pfennigen pro Pfund bezahlt! Anstatt des Specks hatten viele Leute zunächst Windstalg, doch ist auch dies jetzt infolge der starken Nachfrage sehr theuer und selten geworden. Die Grenzsperr aber bleibt!

Die Ergebnisse des Postkongresses in Washington werden in der „Deutschen Verkehrszeitung“ zusammengestellt. Der Westpostverein erzählt in seinem äußeren Umfange einen Zuwachs durch den Beitritt von China, Korea und dem Oranjestaat. In Bezug auf die Nebenabkommen des Vereins sind Britisch-Indien und Rußland der Packtlibereinkunft, Serbien dem Zeitungsabereinkommen beigetreten. Die britische Delegation hat den Beitritt des Vereinigten Königreichs zum Weltbriefabereinkommen in Aussicht gestellt. Es hat eine anderweitige Regelung der Briefpost-Transitentschädigung statgefunden. In Bezug auf den Briefpostverkehr sollen vom 1. Januar 1889 ab unter anderem nachfolgende Erleichterungen eintreten: Unfrankirte Postkarten unterliegen fernerhin nicht mehr der Taxe für unfrankirte Briefe, sondern nur dem doppelten Betrage des Portos für frankirte Postkarten. Auf der Vorderseite der Postkarten dürfen Wignetten oder Reklamen angebracht sein. Das Meistgewicht der Waarenproben ist von 250 auf 350 Gramm erhöht. Als Drucksachen können künftig auch Photographie-Albums versandt werden. Bei gleichzeitiger Absendung von mindestens zwanzig Exemplaren werden auch die mit der Schreibmaschine hergestellten Schriftstücke als Drucksachen tarifirt. Die Zahl der bei Drucksachen gestatteten handschriftlichen Zusätze hat abermals eine erhebliche Vermehrung erfahren. So dürfen z. B. auf Visitenkarten Glückwünsche, Beileidsbezeugungen usw. nicht nur, wie bisher, in Buchstaben, sondern auch in Worten (höchstens fünf) niedergeschrieben werden; auf Weihnachts- und Neujahrskarten ist die Hinzufügung von Widmungen gestattet; bei Zeitungsausschnitten darf Name, Datum usw. der Zeitung handschriftlich angegeben werden, eine Bestimmung, die von Wichtigkeit ist für die Geschäfte, welche Abonnements auf Zeitungsausschnitte über bestimmte Gegenstände annehmen; u. a. m. Gelegenheits-Freimarken (Subtiläums-Freimarken von vorübergehender Gültigkeit usw.), die den Freimarkensammlern im Allgemeinen recht unerwünscht sind und zu einer lebhaften Agitation der philatelistischen Vereine Anlaß gegeben haben, sollen nach dem vom Kongreß angenommenen Vorschlage Deutschlands von der Verwendung im Vereinsverkehr grundsätzlich ausgeschlossen sein.

Hinsichtlich des Postanweisungsdienstes ist vor Allem hervorzuheben, daß der zulässige Meistbetrag einer Postanweisung von 500 auf 1000 Franken erhöht worden ist; den Vereinsverwaltungen ist jedoch das Recht gewahrt worden, den bisherigen Meistbetrag auch ferner beizubehalten. Weiter sind die Taxen für die Postanweisungen in der Weise herabgesetzt worden, daß unter Beibehaltung der jetzigen Portofläße für Beträge bis 100 Franken für den 100 Franken übersteigenden Betrag einer Postanweisung nur die Hälfte des jetzigen Portos erhoben wird. Hiernach kosten 500 Franken nicht mehr 5 Franken, sondern 3 Franken. — Die Ausfüllung der Postanweisungsformulare darf künftig auch mittels der Schreibmaschine erfolgen.

Für den Postpaketdienst sind gleichfalls verschiedene Neuerungen und Verbesserungen eingeführt worden. Das Meistgewicht der Pakete soll künftig 5 Kilogramm betragen; jedoch ist für einzelne Länder, welche diese Gewichtsgrenze noch nicht annehmen können, durch das Schlußprotokoll als Ausnahme die Beibehaltung der Gewichtsgrenze von 3 Kilogramm gestattet worden. An-

dererseits ist für diejenigen Verwaltungen, welche Paket sendungen von mehr als 5 Kilogramm zu befördern in der Lage sind, die Abschließung besonderer Abkommen wegen Beförderung dieser Sendungen vorgesehen. — Die Vorschriften über die Behandlung von Postpaketen als sperrige Sendungen sind gemildert worden; namentlich werden für Sendungen, welche Schirme, Karten und ähnliche Gegenstände enthalten, keine Sperrgattungen erhoben, wenn die Länge der Sendungen 1 Meter und ihre Breite oder Dicke 20 Centimeter nicht übersteigt. Erwähnen ist auch, daß Paket sendungen, deren Rauminhalt nicht mehr als 25 Kubikdezimeter beträgt, allgem. als Postpakete zugelassen sind, während bisher Sendungen von mehr als 20 Kubikdezimeter Rauminhalt u. U. von der Beförderung ausgeschlossen werden konnten.

Der nächste Postkongreß wird in Rom stattfinden.

England.

Die Vorgänge in Indien. Immer trübere Verhältnisse kommen aus Britisch-Indien: Der englische Agent in Kabul telegraphirt vom 25. August: Der Emir von Afghanistan verließ in einem am 17. d. M. abgehaltenen Dabar, der stark besucht war, einen Brief des Vizekönigs von Indien, worin dieser den Emir ersucht, seine Unterthanen von einer Theilnahme an den Unruhen, die an der Grenze stattfinden, abzuhalten.

Nach der Verlesung des Briefes schwor der Emir feierlich, daß er stets freundliche Beziehungen zu der englischen Regierung unterhalten habe und gab dann den Entwurf seines Antwortschreibens bekannt.

Daß er auch geschworen, fernerhin freundschaftliche Beziehungen zu der englischen Regierung zu unterhalten, davon ist in der Meldung nichts enthalten. Der Emir sucht so lange als möglich den offenen Krieg zu vermeiden; die Grenzstämme sorgen einstweilen für die Erschlüftung der britischen Herrschaft. Ueber die Stämpfe gegen die Afridiz (ein arabisches Wort — Teufel) vor der Klüftung der Forts Maude und Jehangera (zu denen dann noch Fort Ali Musjid kam) liegen folgende Meldungen des indischen Vizekönigs vor:

Peshawar, 24. August. Die berittene Batterie R. eröffnete das Feuer in einer Entfernung von 3200 Yards. Der Feind zog sich sofort zurück. Fort Maude steht in Flammen. Die Garnisonen von Fort Maude und Jehangera mußten sich, gedeckt von der Artillerie, zurückziehen. Drei Khayberschützen fielen. Der Verlust des Feindes ist unbekannt.

Von Peshawar ist am 24. August die Meldung eingetroffen, daß Mir Baskir Badshah und der Mullah Hamed mit einer großen Zahl Afridi unsere bei Ali Musjid stehenden Sepoys gestern morgen angegriffen haben. 3000 Sepoys wurden niedergemetzelt. Ihre Gewehre nahmen die Afridi mit. Darauf gingen die letzteren zum Angriff auf Lowragt vor. Es steht zu befürchten, daß sich der gesammte Stamm der Afridi am Aufstand theilnimmt. Die Garnison von Quetta hat Befehl erhalten, sich zum Marsche auf Neu-Schaman bereit zu halten. Nach den jüngsten Nachrichten von Kurram steht ein Angriff auf den Posten in Sudda zu erwarten. Es stehen dort eine Abtheilung der 36. Sighs und 100 Mann Kurrammilitz. Auch ein Angriff auf Parachinar droht. Parachinar und Sudda liegen sechs Tagemärsche von Kohat entfernt. Im Khaybarpaß wimmelt es von Afridi. Ihre Linie dehnt sich 1 1/2 englische Meilen weit aus. Wahrscheinlich wird sie die Eroberung von Fort Maude zum Vorrücken ermutigen.

Frankreich.

„Bater Hunger“ und seine Leute. Der Ministerrath entschied, daß für jetzt wenigstens kein Grund vorliege, die Einfuhrzölle auf Getreide abzuändern. Im weiteren Verlaufe seiner Beratungen beschloß der Ministerrath, die Frage, betreffend die Getreidezölle, in seiner nächsten Sitzung, die am 1. September im Elysee stattfinden soll, zu beraten.

Die agrarische Regierung des Herrn Méline kennt ihre Pflicht, obwohl die Theuerung nahezu unerträglich wird. Weiß Herr Méline nicht, was die Geschichte der Theuerungen in Frankreich lehrt? Sie geht für bornirte Regierungen nicht gut aus!

Das Steigen der Brotpreise in Frankreich hat unter der Bevölkerung große Aufregung hervorgerufen. Es handelt sich um das Steigen der Brotpreise von 80 auf 90 Centimes (64 bis 72 Pfg.) für das vierpfündige Brot. Die Sozialisten und die fortschrittlichen Radikalen mit ihnen verlangen, daß Méline den Getreidezoll von 7 Franken (5 M. 60 Pfg.) pro Doppelcentner aus eigener Machtvollkommenheit aufhebe, oder wenn er dies nicht wolle, die Kammer einberufe, um der drohenden Noth des Arbeiterstandes durch andere Maßregeln zu steuern. So wird z. B. der Vorschlag gemacht, daß das vierpfündige Brot bei den Bäckern unter keinen Umständen über 80 Centimes kosten dürfe, und daß der Staat oder die Gemeinden für die Mehrkosten aufkommen sollten.

An den Pariser Straßenecken tragen Bäckersänger jetzt ein Lied vor, das in Separatdrucken verkauft wird und „Hüte dich, Méline“ betitelt ist.

Die erste Strophe lautet: „Wenn das Klappern der Windmühlen und der Wassermühlen stockt, wenn der Esel der Müllerin graßt und nicht mehr den Saft trägt, dann schleicht der Hunger wie ein Wolf am hellen Tage in das Haus, sammelt sich in den Lüften der Sturm an und steigt ein lautes Schrei zum Horizont empor.“

Der Rehrreim, der vom Publikum mitgesungen wird, heißt: „Man gebietet nicht Schweigen dem Murren des Volkes, wenn es sagt: Mich hungert! Denn es ist der Schrei der Natur: Brot muß sein!“

Italien.

Die Agrarbewegung. Die Bewohner von Monte Compatri begannen den Kampf um unbebautes Land (Oedland) in der Umgegend von Rom; er dehnte sich rasch in der ganzen Provinz aus. 800 Männer, Frauen und Kinder begaben sich, ihre Arbeitswerkzeuge tragend, mit Musik und Fahnen in ein Besitztum des Fürsten Torlonia, um es aufzuteilen und zu bearbeiten. Soldaten und Polizeienten waren prompt zur Stelle. Angesichts der bewaffneten Macht veranlaßte der Bürgermeister die Leute, ihr Vorhaben aufzugeben und eine Entscheidung der Regierung abzuwarten. Aus Albano wird eine ähnliche Bewegung gemeldet.

Die sozialistische Kammerfraktion bringt eine Interpellation ein, in der die Aufhebung des Getreidezollses verlangt wird. Die Agitation gegen die Brodvertheuerer nimmt zu.

Lübeck und Nachbargebiete.

30. August.

Zugzug ist fernzuhalten von Tischlern nach Rostock, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Mäbelfabriken von Gehl. Wasserstradt, W. Senff, S. W. Th. Wahrdt, J. P. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Zugzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Eine öffentliche Parteiverammlung tagte am Freitagabend im Vereins Hause. Zunächst verlas der Vertrauensmann, Genosse Bape, die Abrechnung vom 2. Quartal, und wurde auf Antrag beschlossen, dem geschäftsführenden Ausschuss in Hamburg 200 Mk. zu überweisen. Sodann referierte Genosse Th. Schwarz über den bevorstehenden Mecklenburger und den Hamburger Parteitag. Zu letzterem wurden nach längerer, lebhafter Diskussion angenommen die vom Genossen Th. Bartels gestellten Anträge:

„1. Der Parteitag möge beschließen, die Reichstagsfraktion zu beauftragen, im Reichstage eine Interpellation betr. die Handhabung des § 152 der Gewerbeordnung durch Polizei und Justiz einzubringen.“

2. Die Wespredung des Proportionalwahlsystems als achten Punkt auf die Tagesordnung zu setzen.“ Ebenfalls angenommen wurde die vom Genossen Rasch vorgeschlagene Resolution:

„Die heute tagende öffentliche Versammlung der sozialdemokratischen Partei Lübecks erklärt zur Frage der Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen, sich jeglicher Stellungnahme zu derselben enthalten zu wollen, da sie dieselbe als prinzipielle nicht ansieht, vielmehr in derselben eine rein taktische und dem freien Entschluß der Genossen zu überlassende erblickt.“

Die sozialdemokratische Partei Lübecks hat sich in ganz analogem Falle an den Bürgerchaftswahlen im Lübeckischen Staate beteiligt, bei denen ein Bürgerrechtssystem und ein kompliziertes Wahlverfahren Erfolge der Partei nahezu ausschließen. Sie hat es gethan, ohne sich in irgend einer Weise etwas zu vergeben oder irgendwie sich zu schädigen, sie hat es auch ausgeführt, ohne in der Gesamtpartei Deutschlands auf irgend welchen Widerspruch zu stoßen.

Hieraus fuhrt sie der Ansicht, daß die Lösung der Frage getrost den preussischen Genossen anvertraut und mit Sicherheit erwartet werden kann, daß die Entschlüsse derselben der Partei zum Vortheile gereichen werden.“

Als Delegirte zum Mecklenburger Parteitag wurden sodann die Genossen Th. Schwarz und P. Bape, als Delegirte zum Hamburger Parteitage die Genossen Th. Schwarz, P. Bape und Th. Bartels gewählt.

Zum Mecklenburger Parteitage, welcher am 5. und 6. September hier selbst im Vereins Hause stattfindet, sind seitens der Mecklenburger Genossen bereits mehrere Anträge gestellt. So wünschen die Doberaner und Teterow regere Agitation in den kleinen Städten und auf dem platten Lande, die Dassower Schaffung einer Organisation auf dem Lande und Mittel und Wege, der Presse auf dem Lande mehr Eingang zu verschaffen, die Schweriner spezifizirte Abrechnung des Vertrauensmannes, tägliches Erscheinen der „Mecklenb. Volksztg.“ und einige geschäftliche Aenderungen bezügl. des Blattes, ein Genosse aus Lubwigslust Beigabe der „Neuen Welt“ unter eventueller Abonnementserhöhung, die Teterower genauere Auskunft über das Verhältniß der Zeitung und die Neustrelitzer ein gedrucktes Adressen-Verzeichniß der Vertrauensleute, welches jedem Einzelnen zugestellt werden soll.

Vom Tage. In Haft geriet ein Arbeiter wegen Entwendung zweier Koffer und diverser Kleidungsstücke und im Zusammenhange damit ein Knecht wegen Diebstahls.

Eine Versammlung der Bürgerchaft findet am Montag, den 6. September 1897, Vormittags 10 Uhr, im Bürgerchaftssaale des Rathhauses statt zur Erwählung von Wahlbürgern für die Wahl eines Senatsmitgliedes.

In Freiheit gesetzt ist, wie uns mitgeteilt wird, der f. St. wegen angeblicher Einführung verbotener Schriften nach Rußland im Hafen zu Libau verhaftete Maschinist Strandmann vom Dampfer „Ganja“. Derselbe wird vermutlich morgen hier eintreffen. Falls die

Meldung sich bestätigen sollte, ist es mit Freuden zu begrüßen, daß der Schwerbetroffene aus russischen Banden befreit ist; denn jedenfalls ist sein „Vergehen“ ein solches, das in keinem andern Kulturstaat überhaupt als strafwürdig angesehen wird.

Folgs Vorhersagungen für den Monat September lauten: 1. bis 5. September: Im Anschluß an das Wetter der vorausgehenden Tage dauern die Niederschläge in den ersten Tagen noch fort und erreichen in denselben eine ziemliche Höhe und Ausbreitung. Darauf wird es auf kurze Zeit trocken und schön. Die Temperaturen sind verhältnismäßig tief. 6. bis 11. September. Die Niederschläge beginnen auffallend zuzunehmen. Sie dürften um den 9. in Folge zahlreicher Gewitter sehr ausgebreitet und ergiebig eintreten. Windiges Wetter ist wahrscheinlich. Die Temperatur, die anfangs stark steigt, sinkt bald darauf wieder, und zwar ziemlich unter den Mittelwerth. Der 11. ist ein kritischer Tag zweiter Ordnung. 12. bis 16. September. Es wird nun auffallend trocken und kühl, so daß es stellenweise bis zur Reißbildung kommt. Erst in den letzten Tagen wird es wieder wärmer. 17. bis 22. September. Es wird bei mildem Wetter allenthalben regnerisch. In den ersten Tagen treten Gewitter mit sehr bedeutenden Niederschlägen ein, wodurch die Temperatur allenthalben herabgeht. 23. bis 27. September. Mit dem Herannahen des kritischen Termins erster Ordnung am 26. September, welcher der drittstärkste des ganzen Jahres ist, nehmen die Niederschläge neuerdings zu und treten zunächst in Begleitung von Gewittern, dann aber um den 26. oder 27. als Landregen auf, welche in den Hochgebirgen in Schneefälle übergehen. Das Wetter bleibt in dieser Gruppe andauernd kühl. 28. bis 30. September. Die Niederschläge nehmen etwas ab. Die Temperatur steigt. Es wird milde.

Gerichtliche. Sitzung vom 27. August. — Der Malergehülfe F. Klagte gegen den Malermeister D. auf Bezahlung von 380 Arbeitsstunden mit, abzüglich des gewährten Vorschusses, 93,40 Mark. Die Klage wurde abgewiesen, da nach Aussage von 3 Zeugen F. nicht als Gehülfe thätig war, sondern als Lehrling mit einer wöchentlichen Entschädigung in Höhe von 10 Mark für das erste Jahr und von 15 Mark für das zweite Jahr und gegen Zahlung von 150 Mark Lehrgeld am Schlusse der Lehrzeit. — Der Bäckermeister W. klagte gegen den Bäckergehilfen E. wegen Verlassens der Arbeit ohne Kündigung auf Rückkehr in das Arbeitsverhältniß resp. Zahlung der Entschädigung. Es kam ein Vergleich zustande, wonach Beklagter sich verpflichtete, noch 8 Tage bei Kläger zu arbeiten. — Endlich erledigt ward die aus dem Bauarbeiterstreik entstandene Klage durch Vergleich. Der beklagte Meister Sch. verpflichtete sich unter Lösung des Lehrverhältnisses dem Lehrling das Arbeitsbuch auszuhandigen.

In das Handelsregister ist eingetragen: Am 27. Aug. 1897 auf Blatt 2095 die Firma „S. Kreymann“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Heinrich Carl Johann Kreymann, Kaufmann in Lübeck.

Zu das Genossenschaftsregister ist eingetragen: Am 27. August 1897 auf dem Folum der Lübecker Genossenschaftsbücher e. G. m. b. H.: Beschluß der Generalversammlung vom 5. August 1896, betr. Aenderung der §§ 52, 53 und 58 des Statuts.

Wahl. Von der Gemeindeversammlung in Krempeleddorf ist an Stelle des aus dem Gemeindevorstande ausgeschiedenen Joachim Christian Deuthien der Hauptmann a. D. Gustav Friedrich Alfred von Huth zum Mitgliede des Gemeindevorstandes erwählt worden. — Der Hauptmann v. Huth ist in genannter Eigenschaft obrigkeitlich bestätigt und auf gewissenhafte Amtsführung eidlich verpflichtet.

Dassow. Auf dem Rittergute Prieschendorf sollen kürzlich zwei Tagelöhner gegen die Verordnung vom 3. August 1892 betreffend Bestrafung der Dienstvergehen sich vergangen haben. Beide haben vom ritterschaftlichen Polizeiamt Strafbefehle erhalten und gerichtliche Entscheidung beantragt. Nach dem Strafbefehl haben die Tagelöhner „widerrechtlich die Arbeit niedergelegt“. Nach ihrer Darstellung des Sachverhalts haben sie lediglich aus Erschöpfung und Uebermüdung an einem Abend um 8 1/4 Uhr die Arbeit eingestellt und Feierabend gemacht, ehe der gestrenge Herr Feierabend geboten hatte. Wenn man bedenkt, daß sie von Morgens früh 6 bei nur einer einstündigen Mittagspause bis um 8 Uhr Abends stramm gearbeitet hatten, dann kann man es sich wohl vorstellen, daß sie sich schließlich flau und unfähig zum Arbeiten fühlten.

Hamburg. Der Verein Hamburger Rheder hat sich vor einiger Zeit in einem ausführlichen Gutachten an die Handelskammer über die Vorschläge der Technischen Kommission, betreffend Aenderung der Seemanns-Ordnung geäußert. Besonders wenden sich die Rheder gegen eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit und gegen die Stellung der sogenannten Seemannsämter unter die Oberaufsicht des Reiches. Beides aus wohlwollenden Gründen. Heute ist das Seemannsamt oder der Beamte desselben, der Wasserschout, nichts anderes, als ein Angestellter der Herren Rheder, in deren Sinne und Interesse er seine Befugnisse ganz allein ausüben kann. Das müßte sofort anders werden, wenn das Reich sich in die Sache hineinmische und der „Herr Seemannsamt“ auch anderen Personen gegenüber, als den Rhedern und den Behörden der Hamburger Rhederrepublik allein verantwortlich wäre. Darum um Himmelswillen keine Reichskontrolle. Gegen die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit wenden sie sich

noch entschieden. So verlangen sie entgegen den Vorschlägen der Technischen Kommission, daß in der Musterrolle fixirt werden soll die Verpflichtung des Seemanns, jederzeit Ueberstunden zu machen, daß also der Seemann, falls er sich weigert, Ueberstunden zu machen, wegen Gehorsamsverweigerung mit schweren Geld- und Gefängnisstrafen belegt werden soll. Dieser Zwang der Schwächeren durch den wirtschaftlich ungleich Stärkeren wird in dem Gutachten der Rheder eine „freie Vereinbarung“ genannt. Noch prohenhafter sind die Gründe, mit denen die Rheder einer Verkürzung der Arbeitszeit zu begreifen suchen. Natürlich würde vor Allem „der ganze deutsche Handel über eine Verkürzung der Arbeitszeit zum Teufel gehen“, aber nicht ist es Selbstsucht, welche die Rheder bei ihren Ermägungen leitet. Sie haben das Wohl der Seeleute im Auge. Verkürzung der Arbeitszeit, Normalarbeitstag und ähnliche Dinge, mit denen „sozialdemokratische Agitatoren in den letzten Jahren auch die Seeleute zu verlocken suchen“, sind für den Seefahrer nicht nöthig, denn „bei gewöhnlichen Verhältnissen“, heißt es in dem Rhedergutachten, „haben sich die Seeleute über allzu große Anstrengung nicht zu beklagen“. Daß die „gewöhnlichen Verhältnisse“ auf den Schiffen allmählich aus der Mode gekommen sind und bei dem heißen Konkurrenzkampf der Rheder unter einander stets ungewöhnliche Verhältnisse herrschen, sagt man nicht. Eine Verkürzung der Arbeitszeit würde aber von allem die Verringerung von Schiffsvolk bedingen und damit wiederum eine Verringerung des Rhederprofits. Heute zahlt der Hamburger Rheder dem Seemann für seine harte Arbeit den königlichen Kaufmanns-Lohn von etwa 13 1/4 Pf. pro Stunde inkl. Beköstigung bei 13 1/2 stündiger Arbeitszeit. Da die Monatsheuer sich trotz Verkürzung der Arbeitszeit nicht gut mehr herabdrücken lassen würde, so würde der Rheder dem Seemann pro Stunde vielleicht 3—4 Pfennig mehr zahlen müssen, und darüber würde eben die ganze königl. Kaufmanns-Erlichkeit zu Grunde gehen, d. h. wenn man den Herren glauben wollte. Aller Prohenhaftigkeit setzt aber die Krone auf die Behauptung, daß die Arbeitszeit für die Seeleute ein Bedürfniß nach geistiger Fortbildung nicht hätten. Kein Satz in dem ganzen Rhedergutachten hat so sehr die Entrüstung der seefahrenden Bevölkerung hervorgerufen, als diese frech-brutale Behauptung. Gerade in den letzten Jahren sind nämlich unsere jungen Seeleute zu einem sehr erheblichen Theile immer eifriger bestrebt gewesen, sich nautische Kenntnisse anzueignen, um in die höheren Chargen der rapid wachsenden deutschen Handelsflotte gelangen zu können. Da die Rheder jedoch genügend Bewerbungen um die Offiziersstellen auf ihren Schiffen von Chargirten der Kriegsmarine erhalten, die ein scharfes Regiment nach dem Herzen der Herren Rheder über das Schiffsvolk führen können, ist ihnen an der Ausbildung der jungen Seeleute nicht allzu viel gelegen. Da die geistige Fortbildung die Seeleute über ihre miserable Lage, die mindestens hart an die Sklaverei grenzt, aufklären könnte, dekretirt der Verein Hamburger Rheder: Der Seemann hat kein Bedürfniß nach geistiger Fortbildung. Gegen diese ganze prohenhafte Annahme, welche aus dem Gutachten der Rheder spricht, nahm am Mittwoch Abend eine große Versammlung der Seefahrer aller Chargen von Hamburg-Altona Stellung. Nach einem Referat des Reichstags-Abgeordneten W. Metzger wurde unter lebhaftem Beifall folgende Resolution einstimmig angenommen.

„Die Versammlung der Seeleute aller Chargen überweist die endgültige Beschlußfassung über die Arbeit der Technischen Kommission für Seeschiffahrt in Berlin, betr. die Aenderung der Seemannsordnung und des Feuersystems, dem im Herbst d. J. in Hamburg zusammentretenden deutschen Seefahrer-Kongress. Im weiteren drückt aber die Versammlung ihre absolute Mißbilligung über die in dem Handelskammer-Gutachten der Hamburger Rheder betreffend die Aenderung der Seemannsordnung zu Tage getretene Niedrigkeit der Gesinnung aus und beauftragt das Bureau, diesen Protest zu gelegener Zeit und in geeigneter Weise zur Kenntniß der Regierung und der sämtlichen Mitglieder des Reichstages zu bringen.“

Elmsborn. Bürgermeister Thomsen tritt von seinem Posten als Bürgermeister zurück. Das ist, wie der „Elmsb. Ztg.“ von verschiedenen Seiten mitgeteilt wird, das Resultat einer am Mittwoch Abend unter Theilnahme des Herrn Bürgermeisters stattgefundenen Magistratsitzung. Wann und unter welchen Bedingungen sich dieser Rücktritt vollzieht, bleibt späteren Verhandlungen vorbehalten. Vorläufig übernimmt Herr Bürgermeister Thomsen nach Ablauf seines Urlaubs, am 1. September wieder die Amtsgeschäfte.

Güstrow. Begnadigt zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe wurde die wegen Ermordung ihrer Kinder vom Schwurgericht zum Tode verurtheilte Arbeiterfrau Schulz aus Teschow bei Laage.

Stavenhagen. Ein trauriger Unglücksfall ereignete sich auf der Feldmark der benachbarten zur Fvenader Begüterung gehörigen Ortschaft Wasepohl. Ein mäßig beladener Entenwagen, auf dem der Hofgänger Suckow, von hier gebürtig, Bedienten verfuhr, fuhr durch einen seichten Graben. In Folge der hierdurch entstehenden Schwankung des Wagens ward S. herabgeschleudert, wodurch er das Genick brach. Besinnungslos ward der Bedauernswerthe in's hiesige Krankenhaus geschafft, wo er, nachdem das Bewußtsein noch einmal wiedergekehrt war, verstorben ist.

Tivoli-Theater.

Das überaus reichhaltige Programm hat am Sonntag ein ausverkauftes Haus gebracht.

Das Geheimnis der alten Mamsell, wurde laut Theaterzettel auf allgemeinem Wunsch zum dritten Mal gegeben. Es wurde sehr gut gespielt und fand den verdienten Beifall. Besonders Herr Direktor Müller (Votomann Heinrich) hatte die Sympathie des Publikums ununterbrochen für sich. Auch die übrigen Hauptrollen, Frau Hellwig (Suppon-Wild), Johannes (Dr. Maximilian), Frelitta (Frl. Jäger), Cordula (Fr. Kurba) wurden tadellos dargestellt. Noch weit mehr Anfall und Beifall fand „Die Fledermaus“. Diese dritte Aufführung — wie auch die beiden ersten zum Beifall der Herren Hochberg (Dienstag) und Scheller (Freitag) — braucht einen Vergleich mit guten Aufführungen, wie wir sie in Albeck schon gesehen, nicht zu scheuen. Mag bei diesem oder jenem Darsteller auch noch dies oder jenes zu wünschen sein, so wurden doch die Vertreter der Hauptrollen ihrer Aufgabe gerecht. Auch die Gesamtwirkung war eine recht gute. Frl. Deray, welche bis dahin stets nur in verhältnismäßig kleinen Rollen auftrat, wo sie ihre Stimmkräfte nicht voll-

entfalten konnte, durfte als Rosalinde zum ersten Male ihr ganzes Können zeigen. Sie zeigte sich, was Anfall, Tonbildung und Ausföhrung anbetrifft, als wohlgeköhnt. Auch die Klangfarbe war angenehm und die Stärke für den immerhin weiten TivoliSaal hinreichend. Wenn sich die Dame nur das auffallende und dadurch störende Lächeln abgewöhnen könnte. Gesang und Spiel zeugte von Fleiß und Talent, wenn auch letzterer Beweglichkeit und Handlung noch abgeht. Was ihr hierin abgeht, ersetzte Fräulein in Käppler (Wesle) durch Vortritt im Spiel und Erscheinung. Auch gesanglich ist Frl. Käppler sehr sicher und ihr starkes Organ kommt selbst im Chor noch angenehm zur Geltung. Herr Rogg (Eisenstein) hat sein Wohlgeschick. Im Gesang aber fehlt ihm doch noch manches, was er wohl schwer je durch Fleiß erlernen kann. Das Harte in der Klangfarbe, der ganz willkürlich genommene Ton-Anfall und Bildung, geringe Pointierung im Verhältnis der Töne zu einander, geringe Beherrschung der Stimmkräfte und geringer Umfang der Stimme, dies hält man einem Operettensänger zu gut, wenn er eine Rolle wie Eisenstein ausführen darf. Und das hat Herr Rogg gethan und deshalb lobte auch reicher, wohlverdienter Beifall seiner Darstellung. Die weniger dankbare Rolle des Alfes wurde von Herrn Walter Müller dargestellt, die

ihm auch wohl gelang. Am angenehmsten in Erscheinung und Darstellung war Herr Blüthner (Frau). Auch sein Adolat im ersten Akt gelang nicht minder gut. Hervorzuheben wäre noch Frl. Jäger (Prinz) und Herr Kohnke (Frosch). Letztere erscheint uns zuweilen etwas zu derb in seiner Komik.

Quittung.

Für die Familien der Bergarbeitenden sind ein-
gegangen:
Auf dem Sommerfest der Gattin
durch eine ansehnliche Million 5,22 Mk.
Weitere Gelder nimmt gern entgegen

Die Expedition.
Johannisstraße 50.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 28. August.

Der Schweinehandel verlief gut.
Ferkel: 250 Stück. Preise: Ferkelbörse schwarz.
50-58 Mk., weiß 56-58 Mk. Sauen 45-52 Mk. und Ferkel
52-56 Mk. pr. 100 Stk.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die Geburt eines gesunden kräftigen Mädchens zeigen erfreut an
Otto Mint und Frau, geb. Schwarz.
Albeck, den 29. August 1897.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben zeigen an
E. Abendroth und Frau, geb. Ehlers.
Albeck, den 28. August 1897.

Zu vermieten ein Logis
Obertrave 54, I. Et.

Zu vermieten ein Logis Krähensfr. 16
Gesucht eine alleinstehende Frau oder älteres Mädchen, welches selbstständig Haushalt führen und sämtliche Arbeiten für zwei einzelne Leute besorgen muß. Näheres
Nabenstraße 12 a. Parterre (Burgthor).

Gesucht sofort ein gesunder Knecht oder Arbeitsmann Krähensstraße 16.

Gesucht für jeden Dienstag e. Waschfrau
Steinraderweg 19, St. Lorenzkirche.

Zu verkaufen 8 Schlachthühner
Weserstraße 16.

Feinsten fetten pitanten Tilsiter Käse
Pfd. 60 u. 80 Pfg., Holstein. Käse, Pfd. 25 Pfg. empfiehlt **Johns. Breede**,
Dankwartstraße 37. Mühlentwiete 7.

Frische Eier, 7 Stück für 30 Pfg.
Feinste Meiereibutter, Pfd. 1.25 Mk.
Sehr schöne Hofbutter, Pfd. 90 Pfg.
ff. Griebenschmalz, Pfd. 50 Pfg.
ff. Bratenschmalz, Pfd. 40 Pfg.
Ger. Landwurst, 1 und 1,10 Mk.
Fetten u. magern Speck, Pfd. 80 Pfg.
sowie sämtliche Colonialwaren zu den billigsten Preisen empfiehlt
J. C. W. Blöfs, Kupferschmiede-
straße 7.

Lager aller Arten Uhren
zu bekannt billigen Preisen
Reparaturen
unter Jahr. Garantie gut und billig.
Federn 1,50 Mk.



Eine Partie goldene und silberne Herren- und Damen-Memontoiruhren bedeutend billiger als sonst.
Johannes Probst,
Sinter der Burg 5-7.

Kronsbeeren,
täglich frisch, empfiehlt
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

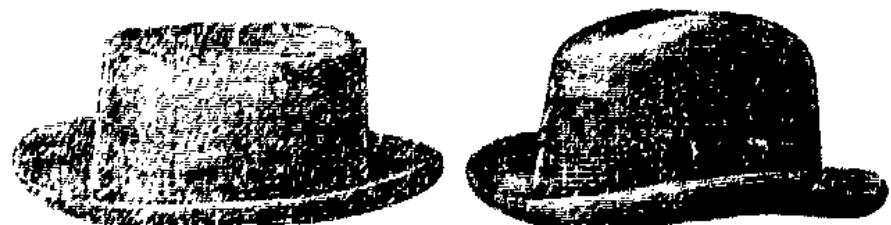
Prima
flüssige Kohlenäure
empfehlen
Lübeck. Otto Schweichler.

Probieren Sie bitte Ludw. Hartwig's streng naturell geröstete Caffee's
das Pfund zu 1 Mk. und 1,20 Mk.

Ihre aus bestem Hopfen und Malz gebrauten Biere, Malz-, Doppelmalz-, Lübecker Weissbier und jeden Dienstag und Freitag ein vorzügliches Eimerbier empfiehlt die
Bier-Brauerei Schwartauer Allee 3 b. Ferd. Weiermiller.

Margarine.
Empfehle allen Hausfrauen die vorzügl. Marke „ff. Creme“, Pfd. 60 Pfg., 2 Pfd. 1,15 und 4 Pfd. à 57 Pfg., „feine Tafel“, Pfd. 50 Pfg., 2 Pfd. 95 und 4 Pfd. à 47 Pfg. zum Brodbelag, Koch- u. Backzwecken.
J. C. W. Blöfs, Kupferschmiede-
straße 7.

Filzhüte für Herren und Knaben zu Fabrikpreisen.



Ideal

Meteor

Meteor, hochfeiner Herrenhut in allen modernen Farben mit ff. breitem Kiprand, prima 2,25, extra 2,50, extra prima 3 Mk. per Stück.
Ideal, prima 2, extra 2,50, extra prima 3 Mk.



Engadin

Demokrat

Vodenhut Engadin in allen beliebigen Modefarben mit Federstuf 2 Mk. extrafein 2,50 Mk.,
Demokrat mit 10 Ctm. Rand 4 Mk., mit 12 Ctm. 4,50 Mk., mit 15 Ctm. 5 Mk.
Steife Hüte in allen Farben 2,50, 3 bis 5,50 Mk.
Bei Bestellung genügt Angabe der Kopfwerte in Centimetern. Preis: versehen sich zusätzlich 50 Pfg. für Porto per Nachnahme. Verpackung frei. Bei Abnahme von 3 Stück 10 pCt. Ermäßigung. Engros-Preiskliste nur für Wiederverkäufer fr. zu Diensten.

Aug. Heine, Hutfabrik, Halberstadt.

Die Illustrierte Welt der Erfindungen.

Eine geschichtliche und technische Darstellung aller Erwerbs- und Produktionszweige, unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Technik und Großindustrie, sowie des heutigen Weltverkehrs.

Unter Mitwirkung namhafter Fachmänner herausgegeben von

A. G. Vogt.

In 6 Bänden à 45 Lieferungen mit über 3000 Illustrationen, prachtvoll ausgeführten Tonbildern, Beilagen etc.

erscheint in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pf. (oder in Heften à 50 Pfennige).

In Prachtband gebunden à Mk. 6,50. Prachtbanddecke apart à Mk. 1.—.

Ein Buch der Erfindungen ist für jeden Kulturmenschen ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Orientierung in der heutigen wunderbaren Welt der Technik.

Es ist so umfassend angelegt, daß es Auskunft und Erklärung über alles giebt, was die Produktion im weitesten Sinne betrifft. Es ist eine unerschöpfliche Quelle des Wissens für die praktische Ausbildung, und Tausende werden in dem Buche die Mittel und Wege finden, sich nicht nur für ihren Beruf vorzubereiten oder auszubilden, sondern sich auch mit anderen Berufen vertraut zu machen, in die sie durch die Macht der Verhältnisse oder freie Wahl gedrängt werden könnten. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes. Alle Ansträger nehmen Bestellungen entgegen.

In unserem Verlage ist erschienen:

Die Socialdemokratie in Mecklenburg.

Ein Beitrag zu ihrem 25 jährig. Jubiläum

von **A. Hüter in Lüneburg.**

Preis 20 Pfg.

Preis 20 Pfg.

Zu beziehen durch unsere Colporteurs, Zeitungsausträgerinnen, sowie durch die Buchhandlung des „Lübecker Volksboten“, Johannisstraße 50.

Friedr. Meyer & Co.

Für Gewerbetreibende

empfehlen:
Kostenanschlags-Formulare sowie **Lohnbücher.**
Sehr gut eingerichtet.

Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50.

Restaurant Gothmund

20 Minuten von der Endstation der Straßenbahn entfernt.
Täglich:
Frische Schleie, Barsche, saure und gebackene Aale.

Oeffentliche Kartell-Versammlung

am Donnerstag den 2. September Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung:
1. Weiterberatung des Regulativ-Entwurfs.
2. Verschiedenes.
Um recht präcises Erscheinen wird ersucht. Das Erscheinen sämtlicher Delegirten ist notwendig.
Der Vertrauensmann.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich am 1. September **Glashüttenweg 6** eine **Speisewirtschaft, Krämerei und Glasbierhandlung** eröffnen werde und ersuche um geneigte Unterstützung meines Unternehmens.
Hochachtungsvoll **A. Zehm.**

Gesang-Verein „Linde“ zu Moisling.

Lassalle-Feier

Ausflug.
Abmarsch präcise 8 Uhr vom Vereinslokal.
Der Vorstand.

Vom Groben Unfug.

Ein goldenes Wort hat kürzlich das Dortmunder Schöffengericht gesprochen. In einer Anklagesache gegen einen Arbeiterverein wegen Verletzung gegen das Vereinsgesetz — nach amtsanwaltlicher Auslegung — begründete es sein freisprechendes Erkenntnis mit dem Satz: Das Vereins- und Versammlungsrecht sei ohnehin schlecht genug, man brauche es nicht noch schlechter zu machen.

Der Satz paßt auch auf verschiedene andere Rechte, ganz besonders auf das Recht der Presse. Namentlich aber sollte man ihn zitieren, so oft ein juristischer Exzessmeister mit dem Groben Unfug-Paragrafen eine gefehlich strafflose Handlung in eine strafbare umzuformulieren versucht.

Wer hätte dem Racker in seiner Jugend ungesehen, was für ein Wortschleier in ihm steckt! Ursprünglich ein wohlzogener, nur auf öffentliche Ruhestörer und Spektakelmacher dressierter Pudel, hat er sich nach und nach zur bissigen Dogge ausgewachsen, die auch den anständigsten Passanten nach den Waden schnappt. Und immer bissiger wird der Wüter. Meint man, die Fälle seiner künstlichen Anwendung seien endlich erschöpft, so tauchen immer wieder neue, ungeahnte, nicht für möglich gehaltene Anwendungen auf, nach dem famosen Kanon: „Beunruhigung weiterer Kreise.“ Als ob heutzutage — in einer Zeit, wo so viele Interessengegensätze und Meinungsverschiedenheiten durch- und gegeneinander laufen, einander kreuzen wie Kette und Einschuß in einem Gewebe — irgend Jemand irgend etwas sagen oder thun könnte, woraus ein spitzfindiger Kopf nicht eine „Beunruhigung weiterer Kreise“ herauszisteln könnte!

Wir haben uns aus jüngster Zeit eine kleine Musterkollektion angelegt. Hier einige Stichproben daraus. Wegen Verbreitung eines sozialdemokratischen Flugblattes, das die sächsische Dreiklassenwahl kritisierte. Wegen Postenstehens streifender Arbeiter, in offenbarem Widerspruch mit dem Koalitionsrecht. Wegen Verbreitung von Mailflugblättern. Wegen Verbreitung eines Flugblattes, das einige saftige, aber keineswegs beleidigende Ausdrücke über Junker, Bureaukraten und Innungsmeister enthielt. Wegen eines Hochs auf die internationale revolutionäre Sozialdemokratie. — Das Alles im gelobten Lande Sachsen, in dessen Hauptstadt Dresden, hinter dem Landgerichtsgebäude, der Gerechtigkeitssbrunnen prangt, mit der Göttin Justitia, die die Waage in der Hand hält, um Schuld und Unschuld gerecht abzuwägen. Eine bairische Spezialität ist die Verfolgung der Presse mit dem Groben Unfug-Paragrafen, speziell wegen der Bismarck-Satire. So wurde vor einiger Zeit die Redaktion des „Süddeutschen Postillon“ in München und dieser Tage erst die des Regensburger „Morgenblatts“ wegen Auslassungen über denselben Mann verurteilt, der in seinem Hamburger Leiborgan jahraus jahrein gegen Sozialdemokraten und andere Leute, die ihm nicht behagen, sein Gift spritzt.

Dagegen haben wir freilich niemals gehört, daß reaktionäre Angriffe auf das allgemeine Wahlrecht, das Gesetz nach Ausnahmegesetzen oder die Untriebe der Flottenschwärmer — wodurch doch ganz gewiß

weite Kreise beunruhigt werden — wegen groben Unfugs verfolgt wurden.

Daß Anwendungen des Paragrafen wie die obigen dem Geist des Gesetzes und der Gerechtigkeit überhaupt nicht entsprechen, darüber ist sicher mit alleiniger Ausnahme der betreffenden Richter selbst, alle Welt klar. Gleichwohl hat man sich im Bürgerthum noch nicht zu einem kräftigen, energischen Protest gegen eine solche Rechtsprechung aufgerafft. Wohl klagt z. B. die „Kölnische Zeitung“ in einer ihrer jüngsten Nummern über „Buchstabenrecht“ aber nur das Buchstabenrecht macht ihr Schmerzen, das in der Anwendung des Gesetzes über unlauteren Wettbewerb Platz gegriffen hat, also die kapitalistischen Zirkel stört.

Seine wunderbare Vielseitigkeit hat das kriminalistische Wundergeschöpf erst seit dem Fall des Sozialistengesetzes entfaltet; vorher hat es zwar ab und zu auch einmal herhalten müssen, aber erst seit 1890 mußte es in die Lücke springen, um das Ausnahmegesetz gemeinrechtlich nothdürftig zu ersetzen. Noch unterm 3. Juni 1889 hat das Reichsgericht den Gedanken abgelehnt, welcher dahin führen würde, „daß die ursprünglich nur bubenhaften Straßenumfug verbietende Strafnorm eine subsidiäre Strafvorschrift unbestimmter Allgemeinheit wird, welcher der Strafrichter Allen zu unterstellen befigt ist, was ihm „angehörig“ erscheint und doch unter die sonstigen Strafausrohungen mit ihren wohl erwogenen begrifflichen Grenzen nicht paßt.“ Des Weiteren wurde vom Reichsgericht hervorgehoben, daß der in erster Reihe die polizeiliche Ordnung, die äußere Ruhe und den sittlichen Anstand auf den öffentlichen Plätzen und Straßen schützende Paragraf nicht bestimmt sei, die gesammte Tagespresse unter die Zensur des Strafrichters zu stellen. (Seitdem hat freilich das Urtheil des Reichsgerichts eine Wandlung erfahren!) — In diesem Sinne sprach sich eine ansehnliche Reihe von Richtern und Rechtslehrern aus, so auch kürzlich erst der gewesene Reichsgerichtsrath Otto Mittelstädt: „Hätte der gute Eduard Lasler vor zwanzig Jahren ahnen können, was Alles die deutsche Rechtsprechung aus dem gegen bubenhaften Straßenumfug gemüthigten § 360, 11 an politischem Mißzeug zur Bekämpfung „staatsfeindlicher“ Parteien zu entnehmen im Stande sei, er würde sicherlich auch dieser Norm eine die jetzt herrschende Mißdeutung erschwerende Formulierung aufgeprägt haben — und sicherlich ebenso erfolglos wie an anderer Stelle“, setzt er hinzu und fährt fort: „Alle Befehle in der Welt, sie mag in noch so klarer, noch so unzweideutiger Sprache ihre Normen, die das Gebiet der erlaubten und der verbotenen Handlungen trennenden Schranken aufrichten, bleibt am Ende ohnmächtig, sobald übermächtige Tendenzen beflissen sind, diese Barrieren niederzulegen, und die zu ihrem Schutz berufenen Gerichte des Landes den Ansturm, statt ihn zu hemmen, fördern.“

Letzteres darf uns aber nicht abhalten, gesetzliche Schritte gegen den sich immer gemeingefährlicher auswachsenden § 360, 11 zu unternehmen. Einen toll gewordenen Hund läßt man nicht frei herumlaufen. Da nun aber die Gerichte an authentische Interpretationen des Reichstages sich nicht kehren, so bleibt nichts Anderes übrig, als die Aufhebung des Paragrafen zu beantragen. Den wirklichen Groben Unfug kann

man ja in einem neu formulirten, aber scharf und unzweideutig umschriebenen Paragrafen treffen. Wir zweifeln nicht, daß unsere Fraktion im Reichstage mit diesem Antrag durchdringen wird.

Der Bundesrath freilich wird sich nicht darauf einlassen; aber unsere Fraktion hat ja auch die Aufhebung des Majestätsbeleidigungs-Paragrafen beantragt, wohl wissend, daß ihn der Bundesrath in keinem Falle befeitigen wird. Die Debatte selbst wird nach verschiedener Richtung von Nutzen sein.

Soziales und Partei-Leben.

Hamburg. Wegen Uebertretung des § 9 des Hamburgischen Vereinsgesetzes hatte sich vor einigen Tagen der Vorsitzende des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands, Genosse Bömelburg, vor dem Schöffengericht I zu verantworten, weil er nicht die Namen und Adressen der Mitglieder des Zentralverbandsvorstandes der hiesigen Polizeibehörde mitgetheilt hat. B. gab das Thatsächliche der Beschuldigung zu und erklärte, daß die Unterlassung keine zufällige, sondern eine beabsichtigte sei. Die Protokolle der deutschen Gerichte habe die einzelnen Zahlstellen des Zentralverbandes zu selbstständigen Vereinen gestempelt, welche der Polizei Mitgliederliste, respektive hier in Hamburg nur die Liste der Verbandsmitglieder einreichen müßten. Das verlange die Hamburger Polizei auch von der Hamburger Zahlstelle, und diese habe diesem Verlangen genügt. Bei solcher Sachlage könne aber doch der Zentralverband nicht mehr als ein Verein im Sinne des Gesetzes gelten, denn er bestche danach nicht aus physischen Personen, sondern aus einer Anzahl von Vereinen, deren jeder der vereinsgesetzlichen Anzeigepflicht der Polizei gegenüber genügen müsse. Eines gebe es nur, entweder die zu selbstständigen Vereinen gestempelten Vereine müßten ihre Vorstände anmelden und der Verband nicht, oder der Verband und die Zahlstellen nicht. Das Gericht war jedoch der Ansicht, daß der Zentralverband der Maurer Deutschlands ein Verein im Sinne des Hamburgischen Vereinsgesetzes sei, ohne dabei die Frage prüfen zu wollen, ob die einzelnen Zahlstellen als selbstständige Vereine im Sinne des Gesetzes zu betrachten seien. Das Urtheil lautet auf 30 Mk. Geldstrafe oder 6 Tage Gefängniß. — Genosse Bömelburg will die Gelegenheit bis zur höchsten Instanz verfolgen.

Aus Nah und Fern.

Ein Amtsvorsteher in der Nähe von Dranienburg hat vor einiger Zeit den rechtlich überaus gewagten Versuch gemacht, die Lokomotivführer der Eisenbahnzüge für das Auswerfen von Flugfeuer seitens der Maschine verantwortlich zu machen. Zwei Lokomotivführer wurden mit Strafmandaten bedacht, weil sie den § 44 Nr. 2 des Feld- und Forstpolizei-Gesetzes vom 1. April 1880 übertreten haben sollten, welcher lautet: „Mit Geldstrafe bis zu 50 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft: Wer im Walde brennende oder glimmende Gegenstände fallen läßt, fortwirft oder unvorsichtig handhabt.“ Da die Lokomotivführer die Befreiung der Flugfeuergefahr nicht in der Hand haben, diese vielmehr

in ihr Vermögen wurde im Namen des Königs Franz II. von Neapel eingezogen und an die Armen vertheilt. Alle Hypothekenbücher und Steuerkataster wurden verbrannt. Die gepackten Aecker wurden den armen Pächtern zugesprochen, denn, nur dem sollte die Ernte zu Gute kommen, der sie hervorgerufen. Ein ganz neues Gesetzbuch wurde von ihm eingeführt; alle Civil- und Strafgesetzbücher und jede obrigkeitliche Verordnung aufgehoben.

Das gesammte von ihm eingeführte Gesetzbuch lautete: Wenn sich zwei über Mein und Dein streiten, so sollen beide Parteien einen oder mehrere unparteiische Schiedsrichter aus ihresgleichen wählen, Solche entscheiden, nicht etwa nach irgend einem Gesetzbuche, sondern im Gegentheil nach dem gesunden Menschenverstand. Wenn sich die Streitenden dem Schiedspruch nicht fügen, so wird ihnen der Streitgegenstand zum Nutzen der Allgemeinheit fortgenommen. Aller Grund und Boden gehört der Allgemeinheit. Strafgerichte dürfen nur mit Sachverständigen besetzt werden, d. h. mit Leuten, welche bei den alten Gesetzen schon mehr oder weniger hereingefallen sind.

Trombardo hätte wohl noch eine ganze Weile dort sitzen können, bevor die königlichen Truppen herangerückt wären. Leider verschafften die vereinigten Soldaten Rath und holten für ihr Geld die Gendarmen herbei. Trombardo zog sich ohne Verluste ins Gebirge zurück, den einzigen Schaden hatten wieder, wie immer, die Geistlichkeit, weil sie den neuen Herrn unter Glockengeläute und unter dem Gesang des Liedes:

Herr Gott dich loben wir,
Herr Gott wir danken dir u.
empfangen hatte.

So, nun wißt Ihr das Nothwendige. Noch eins, Trombardo will, wie alle hohen Herrscher, beständig

Für Thron und Altar.

Von Marc Monnier.

Aus dem Französischen von Aug. Heine.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Warum ich Euch zu ihm gebracht,“ fuhr Vater Giamberto fort. „Weil es der letzte Kämpfer für die Bourbonen ist, welcher das Feld behauptet.“

„Seine Mutter, will ich Euch sagen, hatte eine kleine Bauernwirtschaft. Sie wurde von einem Halsabschneider ruinirt, welcher ihr, wenn sie es vor Hunger nicht mehr aushalten konnte, von Zeit zu Zeit einen Thaler ließ und jede Woche zwanzig Pfennig Zinsen beanspruchte. Trombardo, welcher indessen ein frommer Bengel geworden war, stach den christlichen Geldmann nieder, wurde ergriffen und zu langjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Als Garibaldi im Jahre 1859 das alte Regiment mit allen seinen Soldaten, Gendarmen, Schirren (Polizisten) und Kerkermeister vor sich her und zum Tempel hinausjagte, wurde auch Trombardo von der Kette befreit. Er hat seitdem einen Abscheu vor allen Bourgeois und Geldleuten. Er nennt sie Galantuomini (Vornehme). Dieses Wort „Vornehme“ ist in seinem Munde das ärgste Schimpfwort. Jeder „Vornehme“ ist in seinen Augen ein Gallunke, welcher zu allen Schlechtigkeiten fähig ist. Er trat unter Garibaldis Fahnen, weil er glaubte, Garibaldi würde für das arme Volk gegen die Reichen kämpfen und den Armen Brod verschaffen. Er kämpfte in den Schlachten von Capua und Volturno mit Auszeichnung. Er wurde Kapitän. Als er aber später gewahr wurde, daß alles Blut nur geflossen, um eine Kette mit der andern zu vertauschen, d. h. ein Königreich Italien statt, wie er gehofft, die Republik zu errichten,

und er seinem Unmuth Worte verlieh, setzte man ihn abermals ins Gefängniß.

„Ich verstehe,“ sagte er, „Viktor Emanuel, der vornehme König ist ein König der Vornehmen.“ Er floh nach Rom, wo man ihn sofort zum Kupitan ernannte. Er schlug sich mit zwanzig Desperados (Leute, welche zu Allem fähig sind) ins Gebirge und hält sich darin. Will er einen großen Streich ausführen, so ruft er seine Freiwilligen zusammen. Das sind arbeitslose Landarbeiter und dergleichen, welche sich sonst elend durchhungern.

Einmal brachte er seine Streitmacht auf zweihundert gut bewaffnete Kerle. Er überfiel eine kleine Stadt im Gebirge, riß dann das Wappenschild von Sardinien herunter und richtete das Lilienbanner des Königs von Neapel auf.

Obgleich er selbst nicht lesen und schreiben kann, so übernahm er doch die einstweilige Regierung. Drei Tage lang blieb er Herr der Stadt, und es ist kaum zu glauben, was er in diesen drei Tagen alles leistete.

Er befreite alle armen Teufel, Schuldgefangenen, Bettler, Bagabonden, Wildschützen, Spitzbuben und dergleichen aus dem Gefängnisse und bildete aus ihnen einen Gerichtshof, vor welchen er alle Beamten, Grundbesitzer, Geldmänner und sonstige Volksausbeuter stellte.

Alle diese wurden angeklagt und überführt, das gemeinsame Erbe Gottes, den Reichtum der Erde, ihren Mitmenschen vorenthalten und ihre Nebenmenschen rechtlos gemacht zu haben. Sie wurden ferner angeklagt und überführt, falsche, d. h. volksfeindliche Gesetze gemacht und angewendet zu haben. Ferner lautete die Anklage auf Gotteslästerung, da sie Gottes Namen bei all ihren richterlichen Unthaten im Munde geführt und stets das Gegentheil von Gottes Gebot gethan hätten.

von der Konstruktion der Maschine und speziell der des Schloßes abhängt, so beantragten die mit dem Strafmandat „beglückten“ Lokomotivführer richterliche Entscheidung. Die Sache sollte vor dem zuständigen Amtsgericht Oranienburg zur Entscheidung gebracht werden. Termin zur Hauptverhandlung war bereits angesetzt, doch ist derselbe plötzlich aufgehoben worden, weil sich die Eisenbahnbehörde der Sache angenommen hat. Da der Eisenbahnminister den Polizeibehörden und den Gerichtsbehörden Befehle nicht erteilen kann, so bleiben nur die beiden Möglichkeiten übrig, daß der Amtsvorsteher die Strafmandate aus freien Stücken zurückgezogen oder daß der Eisenbahnminister den Kompetenzkonflikt erhoben hat.

Die Wahlagitation in West-Preignitz beginnt erst und schon wird unserer Partei gegenüber strotzt das Geschäft der Saalabtreibererei praktiziert. In Lenz, wo der Kandidat unserer Partei, Genosse Hinz, ursprünglich Sonntag sprechen sollte, erklärte der Wirth Tags vorher, daß er den Saal nicht hergibt. Am kommenden Sonntag sollte in Buttlig eine Versammlung abgehalten werden, auch da erklärte jetzt der Wirth, daß keine Versammlung bei ihm tagen könne. In den mehr als hundert Orten des Kreises haben unsere Genossen nur ein Lokal und zwar in Wittenberge.

Der Hochwasserschaden im Königreich Sachsen soll nach vorläufigen Abschätzungen 10 und eine halbe Million betragen.

Bestrafte Unvorsichtigkeit. Ein Fremder, der am letzten Mittwoch bei einer Bank in Frankfurt a. M. einen hohen Geldbetrag erhob und darauf in einer Wirthschaft in der S-gasse einkehrte, hielt, als er seine Beche bezahlte, einen Tausendmarkschein hin. Ein neben ihm sitzender Gast erbat sich den Schein, weil er angeblich so etwas Seltenes noch nie gesehen, geschweige in seinen Händen gehabt hätte; dasselbe Verlangen äußerte auch ein zweiter und dritter Gast. Plötzlich stürmten die Beschauer mit dem Schein zur Thür hinaus und verschwanden. Der Fremde hatte das Nachsehen, da die Diebe bisher nicht ermittelt werden konnten.

Schüler als Treiber bei Jagden. Der Weissenfelder Kreisinspektor erinnert an eine allgemeine Anweisung der Merseburger Regierung, der zufolge nur Schüler, die das zwölfte Lebensjahr zurückgelegt haben, und zwar nur mit Genehmigung der Eltern und an nur einem Tage in der jährlichen Jagdzeit beurlaubt werden dürfen. Diese Instruktion ist, ebenso wie der Hinweis auf sie, sehr notwendig, da sie bekanntlich oft außer Acht gelassen wird. Die Befähigung geht aber gar nicht weit genug: Treiberdienste sollten den Schülern an einem Schultage überhaupt nicht gestattet werden. Wozu ist denn die Schule da? Wie soll der Schüler-Treiber das Verfügen nachholen? Wie kärglich wird nicht seine nicht ungefährliche Dienstleistung gelohnt? Brauchen die jagdlustigen Herren Treiber, nun, so nehmen sie sich Arbeitslohe: an denen mangelt es nicht.

Neue Hochwassergefahr meldet ein Telegramm aus Prag vom 27. d. Mts.: In Folge von Regengüssen, die in den letzten Tagen niedergegangen sind, sind die Wasserläufe gestiegen. Die heutigen Feststände sind: Aruman 40, Karolinenthal 157, Braudis 74, Melnik 112, Leitmeritz 84, Prag 71, Aulitz 140, Tetschen 124.

In Wien ereignete sich unlängst folgender komischer Vorfall. Ein noch nicht recht festsitzender Radler machte während der Fahrt den Versuch, sein Taschentuch mit eleganter Leichtigkeit zu ziehen. Das Rad gerieth jedoch bei diesem Wagemuth derart ins Schwanken, daß der unglückliche Fohrer in seiner Angst und Verwirrung mit dem flatternden Taschentuche statt seiner eigenen Nase die eines harmlos vorüberfliegender Passanten ergriff, mit der Kraft der Verzweiflung festhielt und nicht eher losließ, als bis ihn der vor Schmerz jammernde Retter

etwas geschmeichelt werden. Es kostet Euch ja nichts, und dann vergeht nicht, was ich Euch in Bezug auf Carmelia gesagt habe."

Die Fackeln kamen näher und näher. Die Gebirgsleute erschienen meist in phantastisch bizarre Kleidung gehüllt. Es gewährte einen wildromantischen Anblick, als sie um die Laterne standen, welche wir auf die Erde gesetzt hatten.

Der Bandenchef küßte dem Vater die Hand, alle knieten nieder und der Kapuziner sprach seinen Segen über sie.

Hiernach verhandelte der Mann Gottes leise mit dem Hauptmann. Wir schüttelten die Hände und vorwärtsging es.

Doch bevor wir schieden, reichte mir Giacinto die Rechte und legte die linke Hand auf meine Schulter.

„Ihr seht, ich habe meine Freunde überall. Schließt Euch nie ab im Leben, sondern verkehrt mit aller Welt und betrachtet Jedermann als Euresgleichen. Nur so kann man die „menschliche Bestie“ studiren.“

Und stets muß man seinen Einfluß zum Guten benutzen. Ich Sorge dafür, daß der Bürgerkrieg nicht in Mord und Brand ausartet. Raub und ein bißchen Raub und Diebstahl, daran ist nichts gelegen.

Noch nicht einen Mord haben diese Kämpfer für Thron und Altar auf ihrem Gewissen, so lange sie Krieg führen. Seht da, der junge Bursch an der Seite des Hauptmanns in dem ungarischen Hut und der Plüschjacke, das ist Carmele. Sie sprechen die Sprache der Gebirgsbewohner unter sich, sie sind sehr gut geklaut und machen sich über Euch lustig. — Carmele meint, Ihr wäret der hohe Mastbaum des gesammten Fahrzeuges. Aber nehmt Euch in Acht, sie ist eine feine Fliege.“

vom Rade heruntergehoben hatte. Und in den Armen lagen sich beide und weinten vor Schmerz und vor Freude! —

Fünf Kinder verbrannt. Aus Szegedin kommt die Kunde von einem entsetzlichen Unglück, dessen Schauplatz die Dorschaft Alt-Szivar gewesen ist. Fünf Kinder waren dort mit Nüssen von Mais beschäftigt. Plötzlich fing die Hitze, in der sie saßen, Feuer. Sie stürzten in einen Strohschober; in wenigen Augenblicken aber stand auch dieser in Flammen, und die Kinder, vier Knaben und ein Mädchen, verbrannten zu Asche. Die Väter arbeiteten auf dem Felde. Als sie den Flammenschein bemerkten, eilten sie nach Hause, und der Eine von ihnen, als er sah, daß seine zwei Kinder verbrannt waren, stürzt sich aus Verzweiflung in die Flammen; er konnte jedoch gerettet werden.

In Petri im Banj-Tornac Komitate (Ungarn) erhängten sich zwei junge Mädchen beim Grabe ihrer Mutter, weil ihr Vater eine Ehe mit einem jungen Mädchen eingegangen war.

Der Berner Stierprozeß. Man schreibt der „Frankf. Zeitung“ aus Bern: Der Kanton Bern hat — ein Schrecken der Rechtschreien und die Wonne der vielen Advokaten — recht alte und komplizierte Prozeßformen. Das zeigt sich an einem wegen eines Buchstieres entstandenen Prozeß. Ein Nargauer Buchstierhalter hatte im Berner Oberland einen Buchstier gekauft und zwischen ihm und dem in Erlenbach wohnenden Verkäufer entstand ein Rechtsstreit. Der Prozeß wird von den bernischen Gerichten geführt. Welche schwere Opfer der Käufer des Stiers bis jetzt zu bringen hatte, erhellt aus folgenden Zahlen: Advokatenkosten 3000 Franken, Futterkosten während zwei Jahren 1700 Franken, Gerichtskosten 1500 Franken. Rechnet man dazu die Ankaufskosten des der Simmenthaler Race angehörenden Stieres sowie die Reisen, die der Käufer zu den Gerichtsverhandlungen in Wimmis (Kanton Bern) machen mußte, so dürfte der Stier zur Stunde nahezu 10 000 Franken kosten. Der Stier wiegt 2775 Pfund. Das durch den Prozeß berühmt gewordene Thier steht in der Obermühle in Neckingen (Kanton Nargau). Das Berner Intelligenzblatt bemerkt, ein ähnlicher Prozeß sei vom Amtsgericht Waldbühl in drei Monaten entschieden worden, während der Berner Stierprozeß in der langen Zeit von zwei Jahren noch nicht habe zu Ende geführt werden können. —

Das hüßliche Sitten leicht zu erlernen sind, hat Felix Faure in Rußland bewiesen und er hat, obwohl er ohne Kürassier- oder Marineuniform erschien, auf die Menge einen großen Eindruck gemacht. Auch russisch hat er gesprochen! Als er am 24. August, Morgens, aus Peterhof in Petersburg eintraf, erwartete ihn eine Ehrenkompagnie. Im schwarzen, offenen Frack, unter welchem er das Band des Andreaskreuzes trug, und hohem Zylinderhut schritt er in korrektester Weise die Reihen der Soldaten ab und begrüßte sie mit den Worten: „Zdravija, molodsti!“ (Befindet Ihr Euch wohl, tapfere Krieger?) Als das Publikum dies hörte — so liest man im Pariser „Figaro“, welchem dies von seinem „eigensten“ Berichterstatter Gaston Valmette telegraphirt wird — kannte seine Begeisterung keine Grenzen mehr und es erschollen an Bahnhöfen grenzende Zurufe. „Sichtlich bewegt“ (wie dies hergebracht ist) blieb Felix Faure einige Augenblicke stehen und wandte sich der von Freude überströmten Menge zu. Man sieht, was gemacht werden kann, wird gemacht!

Der „Tidpest“, einer zum ersten Male in Afrika liegenden aufgetretenen Landplage, scheint man nun endlich Herr zu werden. Eine ganze kleine Gattung („Tid“) Art war es, welche die rasch zum Tode führende Krank-

Der Kapuziner wünschte mir noch alles Glück, umarme mich, sprach noch einmal über uns Alle seinen Segen, und wir zogen zu Thal und ließen ihn allein zurück.

Trombarbo nahm mich sehr freundlich auf. Er und seine Leute redeten zumeist die Sprache der italienischen Gebirgsbewohner. Es ist dieses eine Sprache, welche sehr an das Altlateinische erinnert. Es gelang mir bald, sie zu verstehen und mich in ihrer Mundart verständlich zu machen. Der Capitän galt als Oberbefehlshaber. Die Truppe war durchaus militärisch organisiert. Sie hatten einen Lieutenant, mehrere Sergeanten und Unteroffiziere, daneben etwa vier oder fünf Soldaten.

Während des Marsches rühmte sich Trombarbo vor mir seiner Heldenthaten, insbesondere der Einnahme der kleinen Gebirgsstadt. Ich that natürlich, als wenn ich noch nichts davon gehört hatte, und ließ mir die Ereignisse noch einmal ausführlich erzählen. Hierauf schilderte er mir seine Festung, so nannte er nämlich eine verborgene Höhle im dichten Gebirgswalde, in welche man auf dem Bauche hineinkriechen mußte und vor die, wenn es nöthig ist, ein großer Stein gezogen wurde, so daß kein Mensch die Höhle zu finden im Stande war. Hier soll bereits der berühmte Räuber Fra Diavolo gehaust haben.

„Ich bin dessen Neffe“, erzählte mir der Chef, „mein Vater hat mir diese Höhle als einziges Erbtheil überlassen. Eines Tages hat die Regierung gegen uns fünfzigtausend Mann mobil gemacht. Man suchte das ganze Gebirge ab. Ich schloß mich mit meinen Leuten in die Höhle ein, und die ganze Expedition der Feinde war erfolglos. Seitdem glaubt man mich in Calabrien. Aber ich werde ihnen bald zeigen, daß ich da bin, und Victor Emanuel wird auf seinem Throne zittern.“

heit beim Rindvieh erzeugte. Kein Mittel wurde unversucht gelassen, um der verheerenden Pest ein Ziel zu setzen und namentlich glaubte man in dem „Dippen“ — dem Benetzen des ganzen Thierkörpers mit Baumwollsamensamen — ein solches gefunden zu haben. Es erwies sich aber ebenso unzuverlässig, wie das strenge Absperren der Grenzen. Endlich entschloß man sich, den Berliner Professor Koch um Hilfe anzugehen. Mittlerweile aber scheinen die rasch losen Bemühungen der einheimischen Bakteriologen Dr. Sun und Dr. Boud zum Ziele geführt zu haben. Zahlreiche Versuche haben ergeben, daß Einspritzungen der Diphtherie von erkranktem Vieh ein nahezu sicheres Schutzmittel gegen die Krankheit bilden. Das Mittel wird jetzt in weitestem Umfange angewandt werden. Der Schaden, den Queensland erlitten, ist äußerst empfindlich. Ueber 300 000 Stück Vieh hat die Pest weggerafft; manche Farmen sind völlig verödet, wohlhabende Squatter verarmen. Am schwersten litt der Cool-Distrikt, der während der beiden letzten Jahre 68 Prozent seines Viehbestandes verlor.

Die reformirte Lehrer-Prüfung.

Kultusminister: Näher treten! Sie wünschen Wirtstetter: Ich bin Schullehrer mit 670 Mark und 1/2 Klafter Holz Figum. Ich möchte Excellenz unterthänigst bitten, für mich eine Gehaltserhöhung von 30 Mk. und 40 Scheit Holz bestimmen zu wollen.

Minister: Immer staatsstreue Gesinnungen gehegt! Niemals oppositionelle Schriften gelesen? Niemals Hoffnungen auf Umsturzpartei gesetzt?

Lehrer: O zweifeln Sie nicht, Excellenz! Minister: Und wie steht es mit wissenschaftlicher Befähigung? wissen doch, was ich darunter verstehe, lernen doch gewiß neueste Regulative über Lehrerverhalten?

Lehrer: Ich glaube in der That, allen Anforderungen, die der Staat heutzutage an die Lehrer stellt, gewachsen zu sein.

Minister: Wollen gleich sehen; werde prüfen. Zuerst Rechnen: Wie viel ist zwei mal zwei?

Lehrer: Zunächst vier; aber wenn es Miquel verlangt, auch mehr oder weniger. Zum Beispiel bei Zinsberechnung preussischer Konfols ist zwei mal zwei gleich dreieinhalb im Höchstfalle. Die betreffende Arithmetik hängt überhaupt durchweg von dem Wohlwollen hoher Behörden ab.

Minister: Sehr gut. Wir gehen zur Geographie über: wo liegt Kiel?

Lehrer: Kiel liegt an einem Kriegshafen, der leider infolge parlamentarischer Verstocktheit viel zu wenig Panzerkreuzer beherbergt. Kiel wird aber hoffentlich an einem Kriegshafen liegen, der nach der demnächst zu erwartenden Bewilligung von 300 Millionen die prachvollste Aufsicht auf sämtliche Neubauten des Flottenplanes gewährleisten wird.

Minister: Vortrefflich! Nun wollen wir sehen, ob Sie auch ebenso gut Bescheid in der Grammatik wissen. Wie bildet man Imperative?

Lehrer: Es lebe Boffe! Es lebe Tirpitz! Beraubt! Wählt konservativ! Kauft nicht bei Morgens! Schmücke Dein Heim mit der „Norddeutschen Allgemeinen!“ Roche mit Gas Rache gegen die Volksverführer! Wähle wie Du, wenn Du kirchlich wünschst, zur Bildung einer regierungsfreundlichen Majorität beigetragen zu haben.

Minister: Ganz ausgezeichnet. Sie werden die verlangte Erhöhung erhalten. Außerdem können Sie sich auf einen Rektoratsposten gefast machen.

(„Die Zeit.“)

Bei all' diesen Versicherungen kam ich jedoch bald zur Ueberzeugung, daß Trombarbo, seitdem er das Liebesglück Carmelens genoß, gar nicht daran dachte, sein Haut leichtsinnig zu riskiren.

Die junge Dame aber bekümmerte sich keineswegs um Politik, sondern sah das ganze von einem rein praktischen Geschäftsstandpunkte an. Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Juwelier mit reichen Juwelenschatzen das Gebirge passiren würde.

„Du mußt ihm seine Bagage abnehmen“, hatte ich zu ihrem Schatz gesagt.

Trombarbo wurde wüthend. „Meinst Du, ich bin ein Räuber?“

Schließlich wußte sie ihn aber doch herumzukriegen wie es die Frauenzimmer mit ihren Liebhabern vertheilt und Carmele erhielt den Juwelenschatz. Dem Juwelier geschah übrigens sonst nichts zu Leide, als daß er an der staatlichen Postkutsche herausgezogen und an einen Baum gebunden wurde. Von dieser Geschichte erzählt aber Trombarbo, welcher sich mir gegenüber als ein politischer Kämpfer für Thron und Altar aufspielte, nichts Geringes.

Gegen Morgen erreichten wir die Gebirgshöhle. Ich fand sie sehr wohllich.

Der Unterleutenant war ein Maurer. Er hatte die Höhle wohllich hergerichtet. Der Feldwebel der Truppe war ein Maler. Dieser hatte sie fein gestrichen und bemalt, so daß ich ganz erstaunt war, denn die Gemälde verriethen deutlich die Hand eines wirklichen Künstlers.

Das Möblement war, wenn man seine Ansprüche nicht zu hoch stellte, genügend.

Ich warf mich ermattet zum Schlafe nieder.

(Fortsetzung folgt.)